



KSBB

Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in Bayern



Rezension zu: Christoph Raedel: „Toleranz und Akzeptanz – Die neue Intoleranz im Zeichen der Gleichheit.“

Von Harald Seubert

Der Professor für Systematische Theologie an der FTH Gießen, Christoph Raedel, geht in seiner jüngsten Publikation von dem auffälligen Befund aus, dass in der öffentlichen Diskussion verschiedene, durch starke Lobbys vertretene Minderheiten nicht mehr, so wie es lange der Fall gewesen war, auf „Toleranz“ pochen, sondern „Akzeptanz“ einfordern. Besonders zeigt sich dies im Bereich von Homosexualität und Transgender. Dieser terminologische Wechsel ist in Gesetzen bzw. Gesetzesvorhaben, in Schulrahmenplänen und in der öffentlichen Debatte gleichermaßen zu beobachten. Er bestimmt unterschwellig die gesellschaftliche Debatte. Er führt auch zu veränderten pädagogischen Praktiken in Schulen und Kindergärten.

Raedel diagnostiziert ohne alle Polemik, doch mit großer Klarheit, dass die leichte semantische Verschiebung eine tiefgreifende Veränderung, ja eine Revolution des Meinungsklimas bedeutet, und dass „im Zeichen der verordneten Gleichheit“ damit eine „neue Intoleranz“ gefördert werde. Diese Intoleranz zeigt sich in Medien und Institutionen gleichermaßen. Warum ist das der Fall?

Toleranz ist ein Erbe des konfessionellen Zeitalters, der Konflikte im 17. Jahrhundert. Wie Raedel darlegt, war sie meist ein Zugeständnis von privilegierten Mehrheitsüberzeugungen gegenüber Minderheitauffassungen. Sie war ein geeignetes Instrument, um Krieg und Aufruhr zu verhindern. Damit bedeutet Toleranz eine Preisgabe von Machtansprüchen. Dies muss jedoch keineswegs zugleich auf eine Preisgabe des Wahrheitsanspruchs hinauslaufen. Allerdings zeichnet sich im Verlauf der Aufklärung eine Verschiebung des Toleranzbegriffs in die relativierende Richtung ab. Lessings ‚Ringparabel‘ ist dafür ein sprechendes Zeugnis mit großen Konsequenzen: Der wahre Ring, also die wahre Religion, kann nicht ermittelt werden.

Im Anschluss an die Toleranzkonzeption des Frankfurter Politologen und Habermas-Schülers Rainer Forst zeigt Raedel, dass Wahrheitsindifferenz für echte Toleranz keineswegs förderlich ist. Ganz im Gegenteil: Toleranz ist ein wechselseitiges Verhältnis. Sie kann sich nur dann entwickeln, wenn die Vertreter gegenläufiger Überzeugungen unter demselben Recht auf Meinungsfreiheit stehen und wenn sie einander ethisch uneingeschränkt ihre Menschenwürde zugestehen, auch dann, wenn die Grundüberzeugungen höchst strittig sind. Wenn aber ein Konformitätszwang besteht, so ist es um die vielberufene demokratische Meinungsfreiheit nicht mehr gut bestellt. Es herrscht dann die Dominanz einer Meinung, der oft schon in vorseilendem Gehorsam und Selbstzensur erfüllt wird.

Wie Raedel zeigt, ist ein verbindendes Gemeinsames, Geschichte und Familienzugehörigkeit, erforderlich, um zu der wechselseitigen Anerkennung zu finden. Das stärkste Band ist ein gemeinsamer Glaube. Letztlich ist es der Horizont des Glaubens, erfahrener Gottebenbildlichkeit, der sich hier eröffnet. Die zunehmende Subjektivierung, programmatische Individualisierung, sowie die soziale Fragmentierung in der Postmoderne machen Anerkenntnis schwieriger, soviel auch von Differenzen geredet wird. Der Postmodernismus kann, wie Raedel mit Terry Eagleton feststellt, sehr intolerant sein.

Der Mensch versteht sich im Lauf der Neuzeit zunehmend als Selbstschöpfer, was man bis in den Post- und Transhumanismus hinein fortsetzen könnte. Die Folge ist, wie Raedel kristallklar zeigt, dass die Differenz zwischen „Schöpfer“ und „Geschöpf“ preisgegeben wird und alles, was der Subjektivität und ihrer Selbstverwirklichung dient, schon als moralischer Wert erscheint.

Wo ein gemeinsamer Boden und ein substantielles Verständnis des Guten preisgegeben werden, dort stehen Interessen und Ideologien in einem offenen oder latenten Bürgerkrieg gegeneinander und fordern, dass alle so denken, wie die eigene Partei es verlangt: Neuer Atheismus, Relativismus und, von Raedel besonders hervorgehoben, die Gender-Ideologie nehmen diese erzwungene Akzeptanz auffällig häufig und erfolgreich in Anspruch und wollen mit dem Wahren und Guten identifiziert werden.

Raedel weist die Intoleranz der neuen Akzeptanzpolitik in einer Reihe von wohlbegründeten Thesen nach:

1. Diese Politik beruht, auf Wahrheits- und Werterelativismus, vertritt ihn aber, was selbstverständlich ein gravierender Widerspruch ist, mit Absolutheitsanspruch. Nicht-relativistische Überzeugungen werden ausgegrenzt.
2. Raedel konstatiert, dass eine Akzeptanzpolitik, die undifferenziert Gleichbehandlung fordert, den begrenzten Ressourcen nicht Rechnung trägt. Es entstehen neue Asymmetrien: wer sich selbst tolerant und nachsichtig zeigt, wird in dem militanten Wettbewerb um den Opferstatus unterliegen. Zahl und Dramatik von Diskriminierungen werden ansteigen.
3. Die Akzeptanzpolitik, die keine Widerworte gegen die eigenen Ziele dulden will, setzt ihre werterelative Dogmatik mit Mitteln und Codierungen der „Political Correctness“ durch.

Damit verbindet sich eine Gleichheitsforderung, die auch gerade Ungleiches gleichbehandelt sehen will. Die langjährige Forderung der „Schwulen- und Lesbenverbände“ nach der „Ehe für alle!“ demonstriert dies eindrücklich. Raedel analysiert sehr treffend, wie die inflationäre Ausweitung des Begriffs „Hassrede“ Äußerungen Andersdenkender an den Rand drängt. Die eigene Freiheit ist den entsprechenden Lobbyisten gerade nicht die Freiheit des Anderen, oder gar Andersdenkenden.

Eine Pointe, die die Analyse der weltweiten Akzeptanz-Strategie ergibt: Sie fördert gerade nicht die verbrieftete Glaubens- und Meinungsfreiheit, sie schränkt sie vielmehr ein. Deshalb eröffnet Raedel sein Buch mit dem Zitat aus einer Resolution des Deutschen Hochschulverbandes aus dem Jahr 2017, in der eigentlich

Selbstverständliches konstatiert wird, Universitäten und Hochschulen sollten Orte des freien wissenschaftlichen Diskurses sein. Political Correctness ist nach Auffassung jener Resolution der 67. Hochschulverbands-Tagung insoweit berechtigt, als sie die „das Bewusstsein für einen verantwortungsvollen Sprachgebrauch und einen sensiblen Umgang mit Minderheiten“ schärft. Verkehrt werde dieser Anspruch aber dann, wenn abweichende Auffassungen Gefahr liefen, stigmatisiert zu werden.

Raedel polemisiert nicht, er stellt klar und sachlich dar. Darin liegt ein besonderes Verdienst seines Buches, das exemplarisch einlöst, was er abschließend als geistiges und geistliches Korrektiv des „Neusprech“ skizziert: „Eine Toleranz aus Leidenschaft für die Wahrheit“, in der Entschiedenheit und Liebe einander ergänzen. Darin kann tatsächlich ein öffentlicher Auftrag von Christen in einer Zeit liegen, in der die Ideologien aufeinanderprallen.

Einige Grundregeln stellt er dabei auf: - Die Illusion der absoluten Selbstbestimmung kann im Licht menschlicher Gottebenbildlichkeit „demaskiert“ werden, die Identität der Person geht über Konstruktionen weit hinaus. Sie ist die Heimat, in und aus der wir leben; die eigene Hartherzigkeit gilt es zu überwinden, im Sinn einer christlichen Logik des Gebens, die er mit Bonhoeffer formuliert: „Man überschätzt wohl leicht das eigene Wirken und Tun in seiner Wichtigkeit gegenüber dem, was man durch andere geworden ist.“

Christoph Raedel ist eine engagierte und zugleich informative Schrift gelungen, die für die Tiefengrammatik des Zeitgeists sehr instruktiv ist. Christliches Zeugnis kann ein Gegenbild bieten, nicht zuerst in Abwehr, sondern im Wissen, dass die Herren der Welt gehen, unser Herr aber kommt.

Erstveröffentlichung: Rezension zu: Christoph Raedel: „Toleranz und Akzeptanz – Die neue Intoleranz im Zeichen der Gleichheit.“ In: Diakrisis – Geistliche Orientierung für bekennende Christen, 39. Jahrgang, Nr. 2, Ansbach 2018, S. 91-93.